Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen

Band: 157 (2017)

Artikel: Fokus : Säulen, Türme, Pacific : Referenzen von Grösse und Macht im Stadtraum St. Gallen

Autor: Rölin, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-946263

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fokus: Säulen, Türme, Pacific

Referenzen von Grösse und Macht im Stadtraum St. Gallen

Peter Röllin

Gilgi Guggenheim: Säule. Die verschobene Realität. Projekteingabe Kunst am Bau 2012 für Historisches und Völkerkundemusuem St. Gallen, erbaut 1913–1929 von den Architekten Bridler & Völki/Carl Adolf Lang. Die Kolossalordnung trotzte der Umsetzung des geistreichen Vorschlags. © Gilgi Guggenheim.

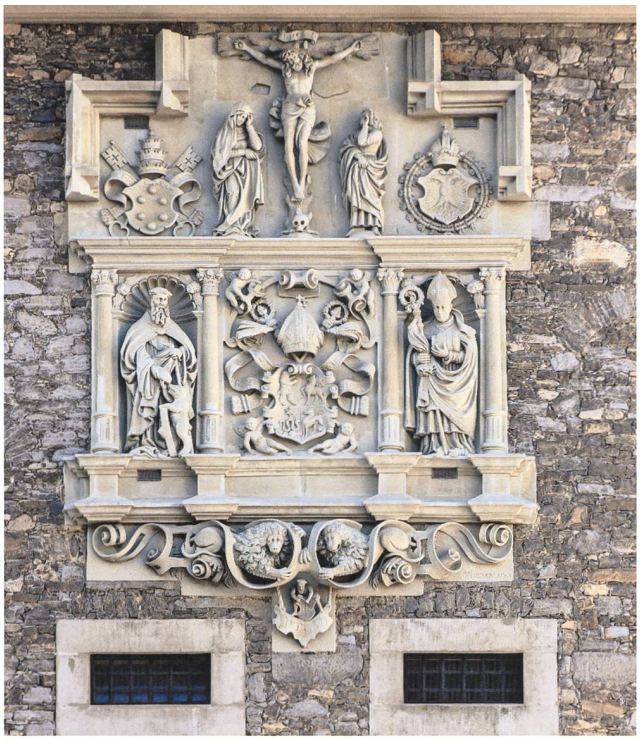
Als ob eine junge Frau in die Rolle des starken Samson geschlüpft wäre: Unmögliches wird in Mögliches verrückt. In der Projekteingabe Säule 2012 der St. Galler Künstlerin Gilgi Guggenheim anlässlich von Umbau und Renovation des Historischen und Völkerkundemuseums St. Gallen verschiebt sich unter dem jugendlichen Druck die tonnenschwere Gesteinstrommel einer der sechs gigantischen Sandsteinsäulen. Die Verschiebung misst kaum sieben Zentimeter. Dennoch stellt dieser minimale Eingriff eine seit Jahrtausenden bestandene Kolossalordnung in Frage. Das feine, fast unmerkliche Brechen der mächtigen Archi-

St. Gallen: Pfeilerrhythmus an der St. Gallischen Creditanstalt (heute acrevis Bank AG) am Marktplatz. Architekten: von Ziegler & Balmer, St. Gallen 1933/1934. Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Graphische Sammlung Nationalbibliothek Bern.

tektursprache – das Projekt blieb leider nur Vision – bezieht die Künstlerin konzeptionell auch auf aktuelle Ereignisse in der Vermittlung der Kulturen im Museum. Das Museum im St. Galler Stadtpark war 1913 in der Zeit der Stickereiblüte, ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs, im neuklassizistischen Stil der damals vorherrschenden internationalen Museumsarchitektur entworfen worden. Erst nach Kriegsende, 1919/1920, wurde nach Plänen von Bridler & Völki sowie Carl Adolf Lang der Bau vollendet. Der Neuklassizismus in St. Gallen (unter ihnen auch der Bau der St. Gallischen Creditanstalt [heute acrevis Bank AG] am Marktplatz, Architekten von Ziegler & Balmer, 1933/1934) tendiert als Antikenrezeption zu machtvoller Sprache, ohne aber in die wenig später in Deutschland kultivierte Ästhetik der Gewalt des Nationalsozialismus zu verfallen.

Von Grösse und Macht in Architektur und Denkmälern handelt dieser Beitrag. Architektur- und Stadtgeschichte bezeugen über Jahrtausende Ausformungen von Macht in Form starker Auszeichnungen, aber auch Zerstörungen. Die Spuren der Antike und des Mittelalters erinnern an die räumlichen Trennungen zwischen stolzen Städten und den bäuerlichen, armen Landschaften, die die Zentren mit den lebensnotwendigen Produkten zu versorgen hatten. Reiche Markt- und Lagerplätze mussten verteidigt und gesichert werden. Mauern, Bastionen, Tempel- und Burghügel, Klosterburgen, Kathedralen, Schlösser, Rathäuser, Plätze und Standbilder, Kornhäuser, Handels- und Bankhäuser sind uns als prägende und imposante Architekturgattungen bekannt. Aufklärung und Französische Revolution im 18. Jahrhundert brachten die grossen politischen und gesellschaftlichen Wenden. Aber auch liberale und demokratische Staatsformen im 19. und 20. Jahrhundert orientierten sich an der klassischen Antike. Seit der Renaissance haben frühe Antikenbegeisterung und Pflege antiker Bauten die Rezeption vorbereitet. Geschichtswissenschaften und diesbezügliche Publikationen (Gottfried Semper, Jacob Burckhardt, u. a.), aber auch die Bildungsstätten im 19. Jahrhundert (Karlsruhe, München, u. a.) begründeten nachhaltige Klassizismen und Kolossalordnungen innerhalb der neueren Architektursprache.

Auf antiken Wurzeln baut auch die Kultur des Denkmals für verdiente Grössen. Diese erreichte in unseren Regionen im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert starke Verbreitung. Das Ausmass früherer Aufrüstungen der Städte mit Denkmälern ist zumindest in Europa stark zurückgegangen, oder das «Denkmal» hat andere Formen gefunden. In Berlin stehen und sitzen in der Zitadelle Spandau entsorgte Denkmäler, die einst die 1895 begonnene Siegerallee Wilhelms II. im Berliner Tiergarten säumten. Umgekehrt drängen heute aufwendige und ikonenhafte Architekturen von Konzernen zeichenstark in städtische Landschaften (BMW, Prada, Louis Vuitton, u. a.). In St. Gallen hat Raiffeisen Schweiz mit der Stadtlounge von Pipilotti Rist im früheren Quartier Bleicheli eine stadträumlich einzigartige Referenz für ihr Bankunternehmen geschaffen.



St. Gallen. Monumentales Sandsteinrelief am Karlstor, 1570 datiert und signiert von Bildhauer Baltus von Salmannsweiler. In der obersten Zone Wappen der Medici und des Heiligen Römischen Reichs. Renovation und Schutzmassnahmen 1991. Aufnahme Kurzschuss Photography, Speicher.

Der vorliegende Beitrag berührt über ausgewählte Beispiele das Thema, beschränkt auf den Stadtraum St. Gallen mit kleinem Seitenblick nach Rapperswil am Zürichsee. Das Stadt- und das heutige Kantonsgebiet St. Gallen liegen geografisch wie historisch entfernt von wichtigen Königs- und Handelsstrassen. So fehlen in unseren Regionen – im Gegensatz zu unseren Nachbarländern – ein kaiserliches oder ein königliches Bauerbe. Kaiser und Könige leuchten allenfalls, vom Licht geschützt, im mittelalterlichen Zentrum des Wissens, der Stiftsbibliothek St. Gallen. König David beispielsweise als König aller Könige in kostbarstem Gewand im Goldenen Psalter (um 860/900). Zumindest Spuren kaiserlicher, königlicher und fürstlicher Macht finden sich im Stadtraum. Der europaweite Einfluss Karls des Grossen verbindet sich mit dem Kloster St. Gallen, der späteren Fürstabtei samt «Pfalz». Kaiserliche und königliche Urkunden stärkten nicht nur Klöster, sondern auch die im 12. und 13. Jahrhundert entstandenen städtischen Siedlungen. Eine Urkunde von König Rudolf I. beispielsweise begünstigte 1281 die noch junge Kaufmannsstadt St. Gallen mit königlichen Privilegien, nämlich mit neuen Rechten und Freiheiten. Dies nährte auch den Prozess der späteren Machtverschiebungen zwischen Kloster und Stadt St. Gallen. Regelmässig wurden kaiserliche und königliche Privilegien nicht nur bestätigt, sondern auch in Städtebünden gefestigt und mit heraldischen

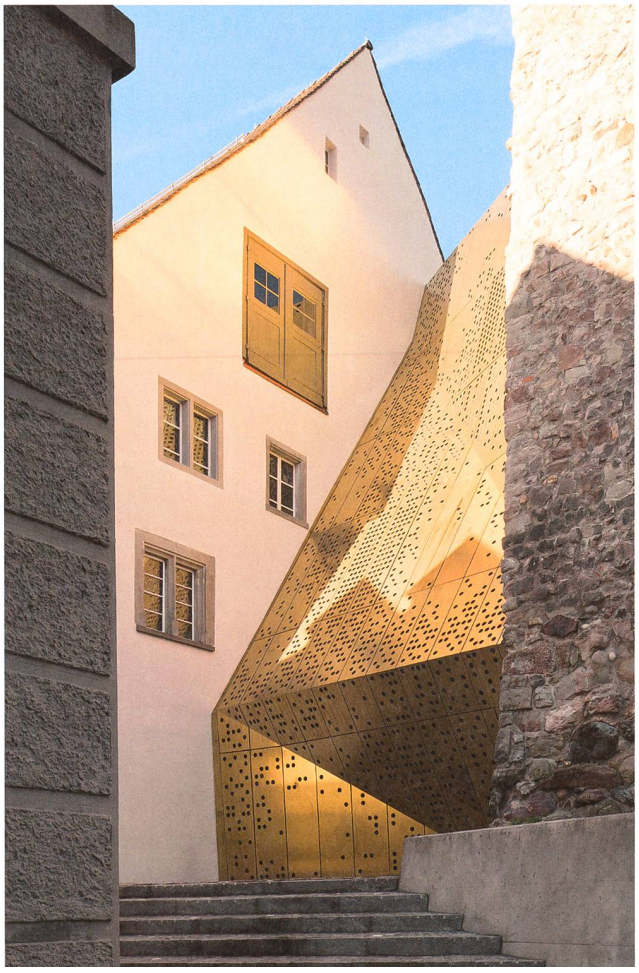
Motiven wie dem Reichsadler an wichtigen Bauten der Stadt markiert. Mit der Einverleibung der Stadt 1798 in den helvetischen Einheitsstaat mussten die Wappen der Fürstabtei und früherer städtischer Reichszugehörigkeit im öffentlichen Bereich beseitigt werden.

Wie Reichsadler und Medici-Wappen überlebt haben

Wer hat schon das in Stein gehauene Medici-Wappen (sechs schwebende Kugeln) in St. Gallen gesehen und nach seinem Zweck gefragt? Es existiert wirklich und erinnert an Zeiten von Zuwidmung und Unterordnung. Als der St. Galler Abt Otmar Kunz den Auftrag für ein klostereigenes Tor zur damals bereits zur Reformation übergetretenen Stadt in Auftrag gab, stand ein Medici-Papst der römisch-katholischen Kirche vor. Papst Pius IV., der frühere Kardinal Giovanni Angelo Medici, stammte zwar nicht aus der berühmten Florentiner Familie. Der temperamentvolle Spross der Mailänder Familie Medigino hat sich Namen und Wappen der Medici angeeignet und sich damit offensichtlich gleich selbst nobilitiert. Die nachhaltigste Leistung seines kurzen Pontifikats 1559–1565 bestand in der Fortsetzung des Tridentinischen Konzils rund vierzig Jahre nach dem Beginn der Reformation durch Martin Luther. Carolus Borromaeus, ein Neffe von Papst Pius IV., soll 1570 bei einer Visitation im Kloster St. Gallen das eben fertiggestellte «Abts Tor» (als erste Prominenz) durchschritten haben. Deshalb wurde nach ihm der Durchgang seit ca. 1681 Karlstor benannt. Die Kirchengeschichte weist Carolus wie seinen Onkel Pius IV. als Reformer aus. Umgekehrt war dieser Papst auch oberste Instanz in der Frage verbotener Lektüre. Ein unter ihm neu eingeführter Bücher-Index trägt seinen Namen, ebenso Dogmen zum Fegefeuer und dem Ablasshandel. Ein Wappen also geballt von Macht und Geschichte.

Das grossartige, architektonisch dreigeschossig konzipierte Relief, ein Werk des Bildhauers Baltus von Salmannsweiler, ordnet entsprechend Hierarchien. In einer Renaissancearchitektur und assistiert von den Stadtheiligen Gallus und Otmar dominiert das äbtische Wappen des Bauherrn. Darüber aber erhebt sich die Kreuzigung Christi mit Maria und Johannes in überhöhtem, gotisch geformtem Rahmenwerk. Das päpstliche Medici-Wappen und jenes des Heiligen Römischen Reichs (Reichsadler) füllen die seitlichen Felder. In der untersten Zone bilden zwei umrankte Löwen eine konsolenartige Basis. Für Anmut des ganzen Bildwerks sorgt nicht nur der stilistische Übergang von der Spätgotik zur Renaissance, sondern auch das kleine Selbstbildnis des Bildhauers im schützenden Schatten mächtiger Löwen.

Hier am Karlstor interessiert uns heute auch die Frage, warum dieses im Stadtbild so öffentliche und plastische Kreuzigungsbild, assistiert von Heiligen und vergangenen päpstlichen und fürstlichen Wappen, in den Folgejahren der Französischen Revolution nicht zerstört worden ist. Denn noch vor der helvetischen Konstitution ordnete der damalige Regierungskommissar Johann Jakob Erlacher an, dass die an Gebäuden der früheren Eidgenossenschaft noch vorhandenen fürstlichen und städtischen Wappen zu beseitigen seien. Die Tatsache, dass das monumentale Bildwerk am Karlstor nicht ausgelöscht wurde, ist der Initiative und dem Protest des St. Galler Geschichtsschreibers und Zeichners Georg Leonhard Hartmann zu verdanken. Sein Intervenieren beim damaligen helvetischen Minister für innere Angelegenheiten, Philipp Albert Stapfer, führte dazu, dass das sehr bedeutende Relief erhalten geblieben ist. Hartmanns Engagement für ein klösterliches Monumentalwerk aus dem 16. Jahrhundert ist für die Zeit der Helvetik und in der Vorgeschichte der Erhaltung der Kunstdenkmäler in der Schweiz einzigartig. Ein Zeitdokument aus dem Jahre 1812 lässt darauf schliessen, dass dieses Figuren- und Wappenrelief trotz der Bildaussage als Zeugnis handwerklicher Meisterschaft als erhaltenswürdig er-



Öffentlichkeit und städtische Geschichte als Manifest im historischen Stadtbild: Rapperswil-Jona. Stadtmuseum am Herrenberg. Erschliessungsbau Janus in der mittelalterlichen Breny-Liegenschaft, Wettbewerb 2007, Eröffnung 2011. :mlzd Architekten Biel. Bauherrschaft Ortsgemeinde Rapperswil-Jona. Aufnahme: Dominique Marc Wehrli, Zürich.

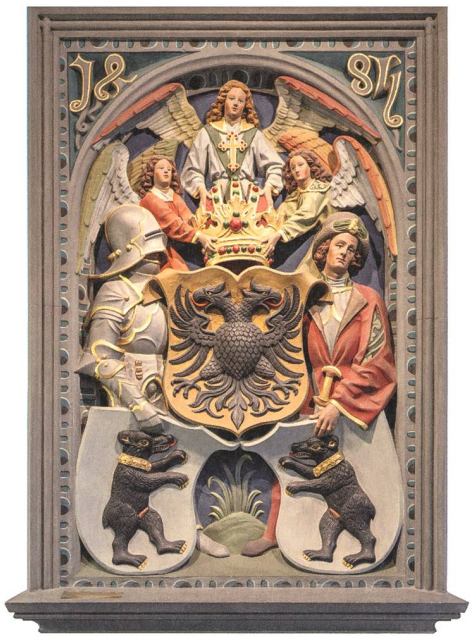


Bild links: Starker Auftritt aus der Habsburger Zeit von Rapperswil: Wappenstein vom 1829 abgebrochenen Oberen Halstor. Über den Stadtwappen mit zwei Rosen dominiert das habsburgisch-österreichische Wappenschild mit dem einköpfigen Reichsadler, vor 1450 entstanden. Mit Spuren früherer Bemalung. Stadtmuseum Rapperswil-Jona. Aufnahme: Peter Röllin.

Bild rechts: St. Gallen. Wappen des Heiligen Römischen Reichs sowie der Stadt St. Gallen vom 1865 abgebrochenen Stadt- oder Irertor am Markt, datiert 1485. Die Wappentiere wurden 1798 auf Geheiss der Helvetischen Regierung zerstört und später frei ergänzt. Heute im Stadthaus der Ortsbürgergemeinde St. Gallen. Aufnahme: Kurzschuss Photography, Speicher.

achtet wurde. Der Kunstwert triumphierte über die Politik. Die st. gallische Wochenzeitung Der Erzähler – ihr Herausgeber war Karl Müller-Friedberg – bemerkte 1812, dass in diesem Sandsteinrelief in «Plan und Zusammenstellung wenig Sinnreiches, in dessen Schnörkeln wenig Schönsinniges liegt, [dass es] aber durch seine Ausführung stets ein erhaltungswertes Meisterstück von Arbeit» sei.

Weniger Glück hatte das «1485» datierte, durch die Zerstörung der Wappentiere bereits 1798 stark lädierte Stadtwappen vom einstigen Stadttor am Bohl (auch Markt- oder Irertor genannt), das heute in der Eingangspartie des Stadthauses, dem Sitz der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, aufbewahrt wird. Der von einer Petition verlangte und umgesetzte Abbruch von Stadttor und Rathausturm 1865/1866 war ein sicheres Vorzeichen für den Rathausabbruch 1877. Dagegen hat sich das Reichswappen vom ehemaligen Oberen Halstor in Rapperswil als Bildwerk früherer Stärke im Stadtmuseum Rapperswil-Jona vollständig erhalten.

Vadian – Denkmal des Reformators in bestem Textil

Breite Würdigung hat Vadian, eigentlich Joachim von Watt (1484–1551), durch mehrere Historiker erfahren (Paul Staerkle, Ernst Ehrenzeller, Ernst Gerhard Rüsch, Rudolf Gamper, u. a.). Vadian war nicht nur Reformator und Bürgermeister der Stadt St. Gallen, sondern auch Arzt und Geschichtsschreiber. Zwar habe die Hochschule in Wien, wo sich Vadian in den entscheidenden Jahren der Reformation aufhielt, zu Luthers Weckrufen 1517 nicht direkt Stellung bezogen, doch habe aber, so Ehrenzeller, «der in ihr verwaltete Geist wenigstens mittelbar [...] die kirchliche Erneuerung anzubahnen» geholfen. In den Jahren nach seiner Rückkehr von Wien hat sich Vadian für die Reformation entschieden. Vollzogen aber wurde die Reformation in der Stadt St. Gallen erst nur etappenweise, dann 1524 verstärkt mit dem Ausräumen der spätmittelalterlichen Bilderwerke in St. Laurenzen, der Ablehnung der Messe und Einführung einer neuen Gottesdienstordnung. Das reine Bibelwort ersetzte die Bilder von Heiligen und Bildstiftern. Mit Vadians Absage

St. Gallen. Monumentale Referenz an die Persönlichkeit Vadian, Humanist, Arzt, Geschichtsschreiber, Reformator und Bürgermeister der Stadt, Referenz aber auch an die Textilstadt St. Gallen. Denkmal von Bildhauer Richard Kissling, 1904 eingeweiht. Das Standbild wurde 2012/2013 in der Kunstgiesserei im Sittertal restauriert. Aufnahme: Hannes Thalmann, Lustmühle/Teufen.

Standbilder von Reformatoren beispielhaft im Gelehrten-Habitus: Reformator Philipp Melanchthon am Egidienplatz in Nürnberg, 1826 von Bildhauer Jacob Daniel Burgschmiet (links), und Vadian (rechts), Modell von Bildhauer Robert Dorer, Baden, wohl Projekteingabe für Wettbewerb Vadian-Denkmal in St. Gallen 1889. Gelblich eingefärbtes Gipsmodell, Historisches Museum Baden. Aufnahmen: Peter Röllin und Historisches Museum Baden.

an das Dominikanerinnenkloster St. Katharina am Bohl in St. Gallen veränderten sich auch die gesellschaftspolitischen Strukturen der bis dahin noch katholisch geprägten Stadt.

1526 war das erste Amtsjahr von Bürgermeister Vadian. An Ostern 1527, fast zehn Jahre nach Luthers Thesenanschlag an der Schlosskirche in Wittenberg, wurde in St. Laurenzen erstmals das reformierte Abendmahl gefeiert. St. Gallen hat sich dadurch als erste Schweizer Stadt nach Zürich für die Reformation entschieden. 1529 erreichten die Übergriffe der Bilderstürmer schliesslich die Kirche der Abtei St. Gallen. Vadian war grosser Humanist, Bürgermeister und Reformator in einem. Dass sich die Denkmal-Euphorie im 19. und frühen 20. Jahrhundert auf diese Persönlichkeit konzentrierte, überrascht daher nicht. Wie Gallus musste auch Vadian im 19. Jahrhundert aufgesetzte Rollen übernehmen, musste er sich Voten zu aktuellen Veränderungen in der neuen Zeit von Industrie und Eisenbahn in den Mund legen lassen. So weist «Vadian» anlässlich seines 400. Geburtstags 1885 auf das Jagen und Schaffen in der Stickereimetropole hin, auch auf die neuen Geräusche, die neuen Quartiere und Villen am Rosenberg und stellt wie in einer Vorahnung die Frage: «Kein Rathaus mehr? Ein grüner Platz statt dessen?» Diese kleine Parkanlage anstelle des 1877 abgebrochenen Rathauses mit einer meteorologischen Säule im Mittelpunkt sollte 1904 Standort für das heutige monumentale Vadian-Denkmal werden.

Wie in ausländischen Städten der sich damals industrialisierenden Welt führten anwachsendes Geschichtsbewusstsein, aber auch kirchenpolitische Umstände zur Aufstellung von Denkmälern von Reformatoren in einigen Schweizer Städten. Die erste Anregung zur Schaffung eines Monuments für den grossen St. Galler Humanisten machte der Kunstverein St. Gallen 1889 unter seinem damaligen Präsidenten und Architekten Johann Christoph Kunkler. Auftraggeber war die Ortsbürgergemeinde St. Gallen. Im Wettbewerb unter den drei Bildhauern Robert Dorer, August Bösch, Schöpfer des Broder-Brunnens, und Richard Kissling (1848–1919) ging letzterer als Sieger hervor; er besass als Schöpfer des Alfred-Escher-Denkmals auf dem Zürcher Bahnhofplatz (1889) und des Tell-Denkmals in Altdorf (1895) beste Referenzen.

Symbolisch äusserst stark ist die Positionierung seines am 7. Juli 1904 enthüllten Denkmals: Geste und ausdrucksstarker Blick Vadians zielen über die Achse der Marktgasse am «Vadianischen Dom» St. Laurenzen vorbei exakt hinauf zu den römisch-katholischen Kloster- bzw. Kathedraltürmen. Das monumentale bronzene Standbild auf dem hohen Sockel (Granit aus dem Kandertal im damaligen Grossherzogtum Baden) folgt dem Typus anderer bekannter Standbilder von Reformatoren. Den Reformator in der Pose des Humanisten mit Barett und Gelehrtenmantel hat Jacob Daniel Burgschmiet in seinem 1826 in Stein geschaffenen Standbild für Philipp Melanchthon (1497–1560), einen Freund Luthers, am Egidienplatz in

St. Gallen. Wetteifern der Türme am konfessionspolitisch umkämpften Stadthimmel: Doppeltürme der Klosterkirche über dem Spisertor und rechts neben der Kantonsschule der St. Laurenzenturm. Blick von der Säge (Sternacker, hier noch mit offener Steinach). Aufnahme um 1865. Sammlung Pinacoteca San Gallensis, Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen.

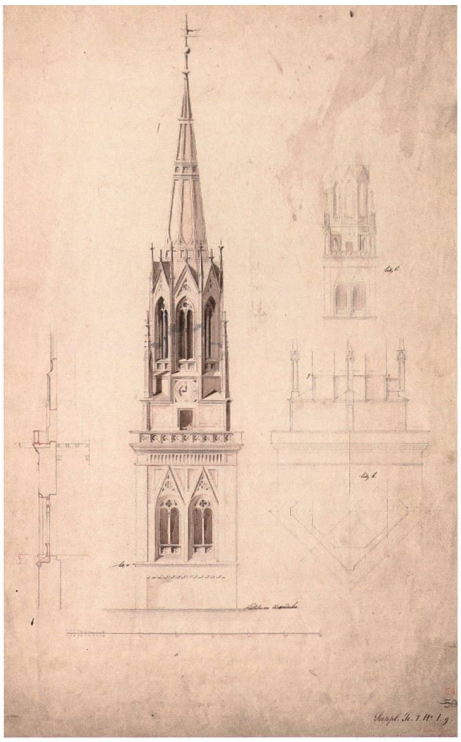
Nürnberg vorbildlich und beispielhaft entworfen. Das Vadian-Denkmal ist aber auch eine Referenz für die Textilstadt St. Gallen. Marianne Gächter, frühere Kuratorin am Textilmuseum St. Gallen, hält in einer Notiz 2009 an den Autor dieses Beitrags fest: «Unter dem schirmartigen Barett trägt Vadian ein Leinenhemd mit Zierbördchen mit schräg überkreuzender Struktur: ein Doppeldurchbruch oder vielleicht eine Klöppelspitze in Flechtschlag. Das mantelartige (Gelehrten-)Gewand: eine Schaube, dunkles Wollgewebe mit Pelz verbrämt, weite Ärmel. Unter der Schaube: Wams oder Schossrock, in der Taille zerschnitten, mit Faltenschoss. Gewebe wohl in ziseliertem Samt oder Atlasseide mit Granatapfelmotiv. Darüber grobgliedrige Goldkette.» Der Beschrieb vom Gewand des Glaubensboten Gallus wäre mit Bestimmtheit um einiges kürzer ausgefallen.

St. Laurenzen: «Ein Banner schlichten Bürgersinnes»

St. Laurenzen war ursprünglich eine von mehreren unterschiedlich grossen Kapellen im so genannten Stiftseinfang St. Gallen. Als das Volk «so vil worden war», so notierte Vadian, diente St. Laurenzen als städtische Pfarrkirche. Bei Stadtbränden 1215, 1314 und 1418 wurde die Kirche zerstört. Um 1430 entstand die dreischiffige Kirche mit gedrungenem Satteldach, dem klösterlichen Gallusmünster in Form und Funktion untergeordnet. Konfessionspolitisch änderte sich die Situation mit der 1525 vollzogenen Reformation. Im damaligen Stadtbild von St. Gallen kam die grosse Wende zunächst aber noch nicht zum Ausdruck. Eine Dominanz unter den Türmen der Stadt erhielt St. Laurenzen erst 1577 mit der Aufsetzung eines hohen Spitzhelms. Ansichten des 17. Jahrhunderts zeigen den reformierten Fingerzeig über der damaligen engen Stadtlandschaft, während der Turm des Klosters – damals war es nur einer – mit seinem mittelalterlichen, stumpfen Pyramidendach die geringere Höhe einnahm.

Im 18. Jahrhundert erfuhr der «Stadthimmel» mit der Errichtung der Doppelturmfassade des Klosters durch Vorarlberger Barockbaumeister eine neue Rangordnung. Analog zu den mächtigen Fürstabteien in Süddeutschland, Österreich und in katholischen Landen der Eidgenossenschaft setzte die barocke Dynamik ab 1720 auch im Kloster St. Gallen ein. 1756 war der Rohbau der Klosterkirche vollendet. Die stolzen Doppeltürme, die in der Vertikale dreistufig von ionischen und korinthischen Pilastern und Säulen gefasst sind, erreichten das Höhenmass von 68 Metern. Der Bauherr, Fürstabt Coelestin Gugger von Staudach, erlebte noch vor seinem Tod 1767 die Vollendung der äusseren neuen Grossform der Klosterkirche, nur gerade 40 Jahre vor der Aufhebung des Klosters durch den Kanton (1805). Die reformierte Stadt musste dieses Höherwachsen der alten Benediktinerabtei in den katholischen oder eben reformierten Himmel einfach so mit ansehen.

Dies entsprach, auch nachdem die ehemalige Klosterkirche 1824 zur Bischofskirche geworden war, nicht ihrem Gusto. Aber der Ruf nach architektonischem Paroli-Bieten gegenüber der Bischofskirche folgte erst ab 1846. Das Hin und Her in der kontroversen Frage Umbau oder Neubau von St. Laurenzen ist eine der interessantesten Debatten in der Architekturgeschichte der Stadt. Ein Neubau würde der reformierten Hauptkirche in Nachbarschaft der anderen die Ehre antun, die ihr gebühre, war ein oft gelesenes Argument. Umgekehrt nannten Gegner «eine blosse Reparatur des offenbar Beschädigten für weit tunlicher, nütz-



St. Gallen. St. Laurenzen. Projektansicht für den neugotischen Turm. Architekt: Ferdinand Stadler, Zürich, Zeichnung 1850. Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen.

Eleganz und Dominanz im Stadtbild: Turm St. Laurenzen, Blick vom Harfenberg, 1984. Aufnahme: Peter Röllin.

licher, billiger und vadianisch-anhänglicher». Die scheunenhaft empfundene Erscheinung der mittelalterlichen Kirche St. Laurenzen konnte dem wachsenden Stilverständnis des gebildeten 19. Jahrhunderts allerdings nicht mehr genügen. Nicht nur des «unwürdigen» Zustandes wegen – «dass man sich Fremden und sich selbst [gegenüber] fast schämen muss» – wurde die Forderung nach einem Neubau immer lauter. Realisiert wurde der Umbau/Neubau 1849–1853 nach Plänen von Johann Georg Müller (notabene einem Katholiken! Bauleitung ab 1849 durch Johann Christoph Kunkler). Johann Georg Müller war ein ausgesprochener Kenner der italienischen Gotik und erreichte mit seinem Wettbewerbsprojekt zur Neugestaltung der Florentiner Domfassade einen der vordersten Ränge. Sein Vorschlag für Florenz ist als grossformatiges Original im 2015 neu eröffneten Diözesanmuseum Opere del Duomo in Florenz zu bewundern.

Der Reiseliterat Aurelio Buddeus resümiert in seinem 1853 publizierten Reiseführer Schweizerland, Natur und Menschenleben zum St. Galler Stiftsbezirk: «Zwar majestätisch steigt die hohe Stiftskirche mit ihren Doppeltürmen empor, aber was sie von Alters her umgibt, das ist grau und abgeschlossen; ihr eigener Rococostyl passt nicht zur Stadt...». In der Stadt selbst sei dagegen «alles weiss und licht, als wäre es erst gestern fertig geworden». Der Turm der eben fertiggestellten Kirche St. Laurenzen stehe «wie ein Banner schlichten Bürgersinnes gegen die verschnörkelten und überladenen Zierden des Münsters und seiner Doppelthürme». Genial sei die Wiedergeburt des Spitzbogenstils. Der St. Laurenzenturm, der die Klostertürme um wenige Meter überragt, hat endlich den konfessionellen Höhenwettbewerb im Stadthimmel St. Gallens gewonnen. Die politische und konfliktreiche Polarität zwischen katholisch und evangelisch-reformiert dauerte bekanntlich weit in die Nachkriegszeiten des 20. Jahrhunderts. Heute erinnern die Kirchtürme der Stadt auch an den Terrainverlust der einst sehr starken Landeskirchen. Und es erwächst ihnen Konkurrenz durch Türme des Kommerzes, der Verwaltung und der Bildung.

Die Stadt St. Gallen kennt auch viele Häuser mit der Allüre «Türmchen» oder Belvedere, meist nur mit Blick an den Hang gegenüber. Brigitte Schmid-Gugler hat bürgerliche Turmgeschichten in einer lustvollen Publikation 2011 versammelt.

Das «wohlgelungene Probierstück» des jungen Kantons

Die Einmaligkeit der Brückenlandschaft im Sittertobel westlich von St. Gallen-Bruggen wurde schon im frühen 19. Jahrhundert als Baukunst bemerkt. In Helvetien, so schrieb Georg Leonhard Hartmann in seiner 1799 skizzierten Geschichte der Baukunst im Kanton Sentis, könne kein Kanton «minder von schöner Baukunst ausweisen, als der Kanton Sentis, weil dieser davon gar nichts aufzuweisen hat». Als grosse Ausnahmen nennt er Beispiele im Verständnis von «mechanischer» Baukunst. Hartmann rühmte die Brückenbaukunst der Gebrüder Grubenmann von Teufen. Das Strassenbauprogramm des zweitletzten Fürstabts des Klosters St. Gallen, Abt Beda Angehrn, durch die klösterlichen Ländereien in Richtung Wil und Ror-

St. Gallen. Kräzernbrücke über die Sitter, erbaut 1808–1811 von Johann Ulrich Haltiner. Aquatinta Johann Jacob Biedermann/ Franz Hegi, 1811. Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen.

schach waren nicht nur ambitiös, sondern auch pionierhaft. Am einst wichtigen Zollübergang Kräzern liess der Abt eine neue gedeckte Holzbrücke erstellen. Der Sitterübergang war Teilstück der 1774–1778 angelegten Strasse von St. Gallen durch das Fürstenland nach Wil.

Die Holzbrückenlandschaft an der Sitter erfuhr um 1811 mit der steinernen Kräzernbrücke ebenso grosse Beachtung weit über die Region hinaus. Vor lauter Brücken und mobiler Geschwindigkeit auf anderer Höhe wird die Kräzernbrücke in der Tiefe des Sittertobels heute meist übersehen. Noch vor zweihundert Jahren galt sie mit ihren 117 Metern Länge als eine «Riesin ihres Geschlechts», wie die Wochenzeitung Der Erzähler festhält. Die noch heute befahrene Sandsteinbrücke stammt aus den ersten Jahren des 1803 gegründeten Kantons. Baumeister war Hans Ulrich Haltiner aus Altstätten, ein Schwager von Johann Ulrich Grubenmann, dem Meister der gedeckten Holzbrücken.

Die 1807–1811 aus gehauenen Quadersteinen auf Fels erbaute Brücke überspringt die Sitter in zwei Bogen. Die Sockel sind mit Tuffstein verkleidet. Die Fahrbahn sicherten Geländer in «feinem gotischen Geschmack». Die vom Grossen Rat budgetierten Kosten wuchsen auf das Vierfache. Der «St. Galler Kalender» für 1855 bezeichnet Haltiners Kräzernbrücke dennoch als «wohlgelungenes Probierstück aus der Jugendzeit des Kantons». Die Kräzernbrücke galt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als das stolzeste Brückenwerk, bevor das aufkommende Zeitalter von Eisenbau und Eisenbahn dann noch viel kühnere Bauten über das Sittertobel schlug. Reiseschrift-

Speicher AR, Oberdorf 8. Auf einer Schranktüre im Obergeschoss eines Appenzellerhauses ist neben einer der typischen idealistischen Landschaftsveduten die Kräzernbrücke dargestellt. Es ist bemerkenswert, dass die eben fertiggestellte Brücke in einen Kontext, wo sonst reine Phantasiedarstellungen vorherrschen, Aufnahme fand. Aufnahme: Moritz Flury-Rova.

Kantonshoheiten am Seedamm bei Rapperswil. Dreiländerstein Schwyz-Zürich-St. Gallen, aus Anlass der interkantonalen Grenzregulierung (1870), um 1877 erstellt. Eine Ausführung nach Projektplan von Johann Christoph Kunkler war dem Kanton Schwyz zu teuer. So wurde der Obelisk um 1877 in einfacherer und etwas plumper Form ausgeführt. 2015 aufgefrischt. Postkarte um 1900. Archiv Peter Röllin.

steller Hermann Alexander Berlepsch schrieb 1859: «Jetzt verschwindet sie (die Kräzerbrücke mit dem Zollhaus) vor den riesigen Dimensionen des eisernen Kindes der Neuzeit» (der Eisenbahnbrücke 1856). Technologische Entwicklung im Industriezeitalter setzte neue Sehenswürdigkeiten und Referenzen von Macht und Machbarkeit. Der 1887–1889 erstellte Pariser Eiffelturm ist dafür noch heute die bedeutendste Ikone.

Auftritte des Bundes und der Stickerei

St. Gallen als Textilmetropole war bis in die Jahre des Ersten Weltkriegs Mittelpunkt des umsatzmässig wichtigsten Exportguts der Schweiz, der St. Galler Stickerei oder – im Jargon der Exportdestinationen – der Broderies Suisses, Swiss Embroidery, Ricami Svizzeri. Für Post und Bahn war St. Gallen von Beginn an eine wichtige Station für weltweite Speditionen. Seit dem 1. Januar 1849 wurden kantonale Postverwaltungen Bundessache. Bei den Eisenbahnen dauerte der Prozess bis 1902, dem Grün-

St. Gallen. Präsenz des Schweizerischen Bundesstaates am Bahnhofplatz, zugleich grossstädtische Empfangs- und Exportstation der Stickereimetropole. Hauptpost mit Postturm 1911–1915, Architekten: Pfleghard & Haefeli, Zürich. Bahnhof SBB mit Architekturzitaten der Klosterkirche St. Gallen, 1911–1914, Architekt: Alexander von Senger, Ingenieur: Robert Maillart. Aufnahme um 1920. Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Graphische Sammlung Nationalbibliothek Bern.

St. Gallen. Das Bundesverwaltungsgericht (BVG) thront wie eine Akropolis über dem Quartier Lachen und der stark befahrenen Zürcherstrasse. Wettbewerb 2005, Realisierung 2008–2012. Architekten: Staufer & Hasler, Frauenfeld. Bauherrschaft: Hochbauamt Kanton St.Gallen. Aufnahme: Peter Röllin.

dungsjahr der Schweizerischen Bundesbahnen SBB. Diensträume der Schweizer Post waren landesweit bis 1887 ausschliesslich zu Miete in früheren Gebäuden oder in angekauften Altbauten untergebracht. Der Bau des Post- und Telegraphengebäudes St. Gallen 1887 in so genannter «Bundes-Renaissance» war der erste Neubau der Schweizerischen Post landesweit überhaupt (später Rathaus der Stadt, 1977 abgebrochen). Der Stickereiboom führte zum zweiten Neubau der Hauptpost mit dem markanten grossstädtischen Postturm 1911–1914 nach Entwürfen der Zürcher Architekturfirma Pfleghard & Haefeli. Hervorgegangen ist der grossstädtisch anmutende Platz mit Ensemble von Post- und Bahnhofgebäuden aus einem vom Eidgenössischen Departement des Innern (zuständig für Postbauten) und der Generaldirektion der SBB 1907 gemeinsam eröffneten Wettbewerb. Zu der vom Bund angestrebten architektonischen Gesamtlösung kam es zwar nicht. Eine Studie für Platz und Volumensetzung durch SBB-Architekt Heinrich Dietscher in Anlehnung an Camillo Sittes berühmter Schrift Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen (Wien 1889) führte zum bestehenden Ergebnis (Baulinien-Analogien zur Veroneser Piazza d'Erbe). Das monumentale Gegenüber von Bahnhof und Post ist in dieser Ausformung einmalig. Zur Konfliktgeschichte des St. Galler Bahnhofplatzes Anfang des 20. Jahrhunderts existiert breite Literatur.

Wie in vielen Kantonshauptorten entstanden auch in St. Gallen weitere Bundesbauten, vor allem militärische, 1966 auch die Eidgenössische Materialprüfungsanstalt EMPA «Im Moos». 2010–2012 wuchs oberhalb des Quartiers Lachen eine Akropolis (griech. Ober-Stadt) in die Höhe: das höchste (im Sinn der Gebäudehöhe) Tribunal der Schweiz, das Bundesverwaltungsgericht (BVG). Die Pläne für dieses städtebaulich herausragende Scharnier zwischen den tieferliegenden Westquartieren und dem engen Talboden der Innenstadt stammen von Staufer & Hasler Architekten, Frauenfeld.

Auftraggeber und Architekten der grossen Stickereigeschäftshäuser, aber auch der Banken und Versicherungen der Ostschweizer Metropole orientierten sich seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts fast ausnahmslos an ausländischen Vorbildern, erst an italienischer Neurenaissance, dann am Wiener Neubarock und schliesslich an der Berliner Warenhausarchitektur. Die Publikation Stickerei-Zeit. Kultur und Kunst in St. Gallen 1870–1930 (erschienen 1989) thematisiert in breiterer Form die Geschäftsarchitektur St. Gallens. Die Parzelle des früheren Versicherungsgebäudes «Helvetia» an der Ecke St. Leonhard-Strasse/Gutenbergstrasse nimmt heute der Hauptsitz der St. Galler Kantonalbank ein. Die damals schweizweit führende Transport- und Feuerversicherung Helvetia wurde

St. Gallen. Mercurius, Gott des Handels mit geflügeltem Helm, weist mit Hermesstab in Richtung Post und Bahnhof, den Toren zum Westen. In Kupfer getriebene Plastik über der 1891 vollendeten ehemaligen Unionbank am Multertor. Mercurius nach Modell von Bildhauer Theodor Kramer, Direktor des Bayrischen Gewerbemuseums. Aufnahme: Kurzschuss Photography, Speicher.

St. Gallen. Helvetia, assistiert von den Allegorien der Wissenschaft/Kunst und des Handels (Mercurius) sowie zwei «Phönixen aus der Asche» stand als Garantie für die 1858 gegründete «Transport- und Feuerversicherung Helvetia». Figuren von Bildhauer Robert Dorer, Baden. Der 1877/1878 an der Ecke St. Leonhard-/Gutenberg-Strasse erstellte Bau von Johann Christoph Kunkler wurde 1977 trotz breiter Opposition abgebrochen. Aufnahme 1976: Peter Röllin.

1858 gegründet und war die erste schweizerische Transportversicherung überhaupt. Die «Helvetia» garantierte Sicherheit im weltweiten Handelsverkehr. Die Marke «Helvetia» für die Versicherungsgesellschaft ist noch heute sehr exklusiv. Wie eine Schutzgöttin mit ausgebreiteten Armen thronte die lorbeer-gekrönte Helvetia über dem mächtigen Mittelrisalit des Gebäudes. Ihr zur Seite sassen der Kaufmannsgott Merkur auf einem symbolhaften Überseeschiff sowie die Allegorie für Industrie und Kunst. Die Fassadenecken schmückten zwei Phönixe, die starken Symbole für Neuanfang aus der Asche, vielleicht aber auch eine freie Label-Übernahme der in St. Gallen schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aktiven Pariser Versicherungsanstalt «Phoenix». Die von Robert Dorer aus Baden geschaffenen Figuren darben heute fern des verlorenen Architekturkontexts wie kuriose Friedhofüberbleibsel im Umschwung der Helvetia-Zentrale auf dem Rosenberg. Das frühere Helvetia-Versicherungsgebäude selbst, eines der Glanzstücke der Schweizer Architekturgeschichte, hatte Johann Christoph Kunkler parallel zur Fertigstellung seines Kunstmuseums im St. Galler Stadtpark entworfen.

St. Gallen. Ehemaliges Stickereigeschäftshaus Pacific der Herren Zürcher, Niederer & Cie., 1907, Architekten: Curjel & Moser, Zürich und St. Gallen. Ein Riesendampfer im einst klein strukturierten Quartier Bleicheli (heute im Umfeld von «Raiffeisen-City» und der Stadtlounge von Pipilotti Rist). Aufnahme: Peter Röllin.

St. Gallen. Ehemaliges Stickereigeschäftshaus Oceanic mit Art Nouveau-Wellenschlag, St. Leonhard-Strasse, erbaut 1906. Architekten: Pfleghard & Haefeli, Zürich, für Carl Fenkhart. Archiv Peter Röllin.

Wie ein venezianischer Palazzo stand das Gebäude bis 1977 am heute vom Verkehr umspülten Canal Grande im St. Galler Handelsquartier.

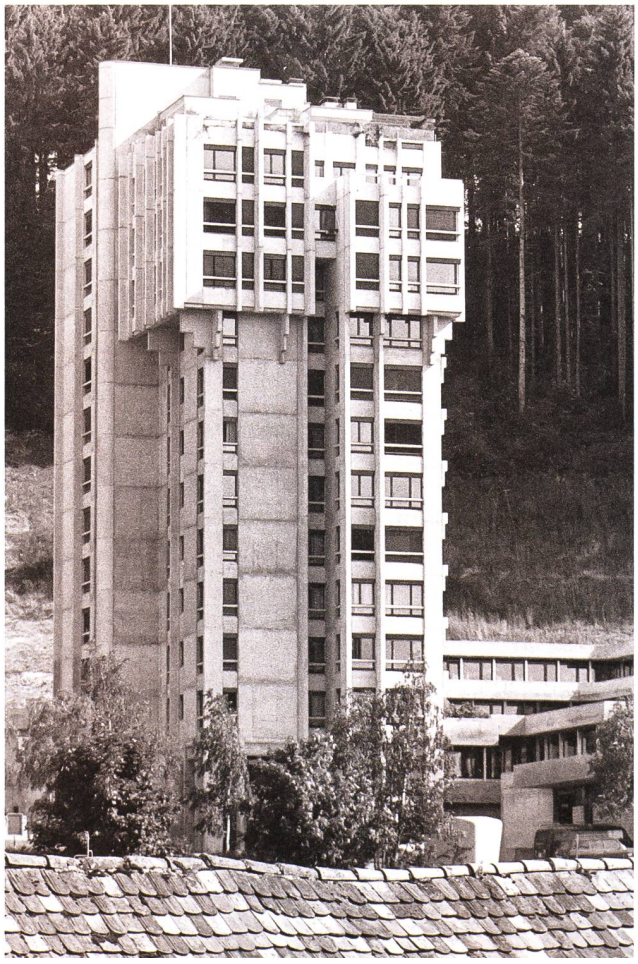
Die merkantilen Referenzen der Metropole des Stickereihandels legten im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wogende Formen über Fassaden von Banken und Stickereigeschäftshäuser mit entsprechenden Namen wie Atlantic, Oceanic und Pacific. Auch das wienerisch-neubarocke Stickereigeschäftshaus von Stauder & Co. an der Rosenbergstrasse (erbaut 1892 nach Plänen von Wendelin Heene) erinnert mit goldenem Namenszug «WASHINGTON» an ferne Kundschaft. Ähnlich wie auf dem früheren Versicherungsgebäude Helvetia herrscht am Multertor auf der ehemaligen Stickereibörse und Unionbank (später UBS, heute Akris) unter dem Merkurstab noch heute Grossinszenierung mit allen Heiligen aus Handel und Gewerbe. Diesen architektonisch ebenfalls wienerisch inspirierten Grosseinsatz entwarfen Wendelin Heene, Carl Forster und Iwan Barkty.

Akropolis für Höheres auf dem Rosenberg

St. Gallen besitzt seit über fünfzig Jahren eine zweite wichtige «Oberstadt». Die HSG ist bekanntlich die einzige Universität in der Ostschweiz und nimmt im internationalen Vergleich von Wirtschaftsfakultäten regelmässig vorderste Plätze ein. Wie kann Architektur dieser Bedeutung sichtbaren räumlichen Ausdruck verleihen? Gegründet wurde die Handelsakademie St. Gallen 1898 vom Rapperswiler Theodor Curti, Landammann und Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartements. Das erste 1911 bezogene Schulgebäude an der Notkerstrasse 20 im Museumsquartier genügte in der Nachkriegszeit in keiner Weise mehr. Die Raumnot war bedrückend. Mit der 1963 vollendeten St. Galler «Hochschulstadt» auf dem Rosenberg entstand eine studentische Akropolis hoch über der Talenge.

Der Planungsbeginn für die neue Handelshochschule der Architekten Walter M. Förderer und Rolf Otto datiert in das Jahr 1957. Dem 1963 durch Förderer, Otto und Zwimpfer vollendeten Campus mit Haupt- und Nebengebäuden kommt innerhalb der Bildungsbauten der Nachkriegszeit international Einzigartigkeit zu. Die unterschiedlich genutzten Kuben in Sichtbeton finden im überragenden Bau der (früheren) Bibliothek, dem Hauptgebäude des ganzen ursprünglichen Campus, ihren formalen Kopfbau. Die Wettbewerbseingabe der Architekten Förderer/Otto unter den 117 eingereichten Vorschlägen trug das starke Motto «Tête» – eine künstlerische Reaktion auf den Funktionalismus der Rasterfassaden der Chicago-School. Förderers Herkommen von der Bildhauerei wird nicht nur in seinen «stadtkünstlerischen Vorstellungen» deutlich, sondern eben in diesem Glanzstück von Campus-Anlage auf dem

St. Gallen. Hauptgebäude der Universität St. Gallen HSG. Die «Tête» der 1963 vollendeten «Oberstadt» (Akropolis) auf dem Rosenberg. Architekten: Walter M. Förderer, Rolf Otto und Hans Zwimpfer. Campus für Bildung von internationaler Bedeutung auch hinsichtlich des Zusammenspiels von Kunst, Architektur und Sichtbeton. Aufnahme: Hannes Thalmann, Lustmühle/Teufen AR.



Rosenberg. Die 1963 fertiggestellte Gesamtanlage für damals 900 Studierende setzt sich aus einer organischen Ausfahrung von Quadraten und Rechtecken zusammen. Entstanden ist eine körperhaft durchgestaltete Gesamtanlage, für die Förderer und Zwimpfer 1970 eine konsequente Erweiterung als zweite Etappe vorschlugen, die aber nicht zur Ausführung kam. Das Architekturprogramm war für die Planer wie für den damaligen HSG-Rektor Eduard Nägeli auch das einer grossartigen Einbindung von Kunstschaffenden wie Alicia Penalba, Antoni Tàpies und vielen anderen.

St. Gallen. Spielerische Verdichtung in die Vertikale: Wohnhochhaus D und Nebengebäude, Achslenstrasse 65. Architekt: Heinrich Graf, 1970–1975. Auftraggeber: Grünegg Immobilien AG. Graf brachte vorfabrizierte Elemente in Sichtbeton gestaffelt und dreigeschossig auskragend auf 32 Metern Höhe in wunderbar filigrane, aber riesige Skulpturen. Aufnahme um 1975. Staatsarchiv des Kantons St. Gallen.

Fortsetzung hat die Béton brut-Architektur mit dem St. Galler Stadttheater 1964–1968 von Claude Paillard gefunden. Zeitgenosse der genannten Architekten war auch Heinrich Graf, dessen realisierten Bauten nur einen Bruchteil seiner riesigen Schaffenskraft darstellen. Seine 1969–1975 entstanden Wohntürme Achslen in St. Gallen-Ost mit Referenzen zur Torre Velasca in Mailand sowie zu Le Corbusiers Kloster La Tourette bei Lyon, ist das stärkste architektonische Bühnenstück zwischen Wald und Wiesen der St. Galler Stadtlandschaft. Der enge zentralere Talboden der Stadt St. Gallen selbst macht die Setzung von Hochhäusern schwieriger. Das Wort «Macht» hat etymologisch indogermanische Wurzeln und bedeutet nicht nur machen und können, sondern auch kneten, pressen, formen… Die Stadtplanung kennt die Probleme auch in Zukunft.

Verwendete Literatur

Die Baudenkmäler der Stadt St. Gallen. Hg.: Historischer Verein des Kantons St. Gallen. Bearbeitet von August Hardegger, Salomon Schlatter und Traugott Schiess, St. Gallen 1922. – Matthäus Gabathuler: Zwei verborgene Wahrzeichen Alt-St. Gallens. In: Gallus-Stadt 1946. – Peter Röllin: St. Gallen. Stadtveränderung und Stadterlebnis im 19. Jahrhundert. Verlagsgemeinschaft St. Gallen 1981. – Hedy Tschumi-Haefliger: Reformatoren-Denkmäler in der Schweiz. In: Zwingliana. Beiträge zur Geschichte Zwinglis, der Reformation und des Protestantismus in der Schweiz. Hg. Zwingliverein, Band XVII, Heft 3 + 4 1987, S. 195–260. – Ernst Ehrenzeller: Geschichte der Stadt St. Gallen. Hg. Walter und Verena Spühl-Stiftung, VGS Verlagsgemeinschaft St. Gallen 1988. – Stickerei-Zeit. Kultur und Kunst in St. Gallen 1870–1930. Hg.: Peter Röllin, Kunstverein St. Gallen und Stiftung St. Galler Museen, Verlagsgemeinschaft St. Gallen 1989. – Ernst Ziegler: Erker in St. Gallen. Bank Thorbecke St. Gallen 1994. – Peter Röllin: DIE POST-Moderne – mehr als nur Betriebswirtschaft. Zur Architektur der Schweizer Post seit 1849. In: Ab die Post. 150 Jahre schweizerische Post. Hg.: PTT-Museum Bern 1999. – Peter Röllin und Daniel Studer: INSA St. Gallen. Architektur und Städtebau. Reihe Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Sonderpublikation aus Band 8. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte und Historisches Museum St. Gallen, Bern/St. Gallen 2003. – St. Galler Geschichte 2003 in neun Bänden. Ein Projekt im Rah men von SG 2003, Amt für Kultur St. Gallen 2003. – Rathaus St. Gallen. Hg.: Hochbauamt Stadt St. Gallen, St. Gallen 2007. – Katrin Eberhard: Heinrich Graf 1930–2010. Bauten Projekte Interieurs. Hg. BSA Ostschweiz, Zürich 2011. – Saintgall im Westend. Zuerst die Leinwand, dann die Stickerei. St. Gallen war eine Exportstadt mit Verbindungen in die weite Welt. Eine Spurensuche. Text von Peter Röllin. Beilage St. Gallen entdecken, Hochparterre 12/2011. – Brigitte Schmid-Gugler: Turmgeschichten. St. Gallen – Stadt der Türme. Appenzeller Verlag 2011. – Josef Grünenfelder: Der Stiftsbezirk St. Gallen – Ein kulturhistorischer Führer. Kunstverlag Josef Fink Lindenberg im Allgäu 2012. – HSG Kunst am Bau. Hg.: Universität St. Gallen. Kulturwissenschaftliche Abteilung Yvette Sanchez. Text Gabrielle Boller, Universität St. Gallen (HSG) 2013. – Moritz Flury-Rova: Der Bahnhof St. Gallen. Schweizerischer Kunstführer. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern 2014. – Clemens Müller und Peter Müller: Götter, Musen, Fabelwesen. Gestalten der griechischen Mythologie in St. Gallen. Hg.: IXber – Lateinischer Kulturmonat, St. Gallen 2016.

Dank

Dank des Autors für Unterstützung an: Katrin Eberhard, Moritz Flury-Rova, Josef Grünenfelder, Johannes Huber, Marcel Mayer, Thomas Ryser, Hannes Thalmann, Mark Wüst, Kurt Zubler.